

mit religiösen Anliegen. Die Bruderschaft, die nach Ansicht von Kardinal V. Enrique y Tarancón (vgl. KNA 18. 9. 72) mit dem Treffen von Zaragoza unter dem Anschein des Rechtes versucht habe, eine Trennung der Priester von der Hierarchie zu provozieren, was als höchst gefährlich zu bewerten sei, dürfte den spanischen Episkopat in nächster Zukunft noch vor manchen Problem stellen. Es ist auch nicht zu übersehen, daß sich in den letzten Monaten auch innerhalb des Episkopats selbst eine stärkere Polarisierung abzeichnet. Ein Teil der Bischöfe gruppiert sich, ohne daß eine direkte Liaison mit der Bruderschaft bestünde, um den neuen spanischen Primas, Erzbischof J. González Martín von Toledo, dessen eigentliche Rolle erstmalig in der Intrige um das vorhin erwähnte „römische Dokument“ klarer geworden war und der erst kürzlich in einem Vortrag im Rahmen einer theologischen Woche in Toledo der traditionellen Perspektive Ausdruck gab, aus der er mit Sorge die kirchliche Situation in Spanien betrachtet (vgl. ABC 3. 9. 72).

Die Sorgen des Primas

Erzbischof González formulierte damals diese seine Sorge in sieben Punkten:

1. Anstelle der Unterordnung unter das kirchliche Lehramt träten Gruppen von Theologen, die „sich alle Freiheiten erlauben“ würden.
2. Die Hierarchie sei unter sich uneins geworden. Sie werde dadurch behindert, die Grenze zwischen Tolerierung und Verbot klar zu ziehen.
3. Spaniens Kirche sei von einem „Inferioritätskomplex“ gegenüber

den anderen Kirchen in Europa heimgesucht. Dies führe zu einer bedauerlichen Überempfindlichkeit im Bereich der Doktrin und der Pastoral. 4. Es zeichne sich eine Schwerpunktverschiebung des Glaubens auf die Inkarnation ab. Das führe einmal zur Politisierung kirchlicher Arbeit, zum ändern aber auch wiederum zu einem „desinkarnierten Spiritualismus“, der unfähig zur Verkündigung sei.

5. Man lasse sich leichtsinnig von der nachkonziliaren Entwicklung treiben und wolle alles auf einmal reformieren, ohne auf die Gesetze der Tradition Rücksicht zu nehmen.

6. Es herrsche Konfusion in den Fragen der Beziehungen Staat—Kirche, die ohne Rücksicht auf die konkreten spanischen Verhältnisse aus dem angestammten „rechtlich-soziologischen“ Zusammenhang gerissen würden.

7. Unter ständiger Berufung auf die Freiheit und die Würde der Person werde die Klarheit der Lehre geopfert. Man huldige einem religiösen Feuilletonismus, der mehr für einen christlich gefärbten sozialen und musischen Humanismus als für eine „liebvolle und bewußte Bewahrung des Glaubens“ taue.

Der Erzbischof von Toledo, der, offenbar seine Ehrenstellung als Primas nutzend, sich in den letzten Monaten deutlich als ein Antipode des reformfreundigen Vorsitzenden der Bischofskonferenz herauskristallisiert hat, meinte, das Konzil habe „keinen neuen Baum gepflanzt“, sondern eine „neue Agrartechnik“ entwickelt mit veränderten Bodenverhältnissen. Jetzt aber seien viele Leute desorientiert, weil ihnen die rechte Nahrung fehle.

Wie lebt der ungarische Klerus?

Aus ungarischen kirchlichen Kreisen gelangen aufgrund einer falsch verstandenen Imagepflege nur selten Selbstdarstellungen eigener Probleme zur Publikation. Das dürfte mit ein Grund dafür gewesen sein, daß ein Bericht des Budapester Theologieprofessors T. Nyiri in der in Budapest erscheinenden theologischen Zeitschrift „Teológia“ (Heft 3, 1972) über das Leben des katholischen Klerus in Ungarn großes Interesse hervorgerufen hat. Die Meldung verdient auch wegen ihrer schonungslosen Offen-

heit und ihrer Besorgnis Beachtung. Der Verfasser stellt einleitend fest, daß das Leben des Klerus in Ungarn von drei Faktoren entscheidend mitbestimmt wird: von den Impulsen, die im Konzil ihren Ursprung haben, von den gesellschaftlichen Veränderungen innerhalb des Landes und von den überall auftretenden Meinungsverschiedenheiten und Interpretationskonflikten zwischen jenen Gruppen im Klerus, welche kirchlichen Reformen in Anpassung an die heutigen Verhältnisse aufgeschlossen

gegenüberstehen, und jenen, welche ihre Identität, wie sie sie bisher verstanden haben, auch weiter verteidigen wollen. Die Analyse selbst stützt sich auf eigene und fremde Erfahrungen und umfaßt sechs Punkte: die nachkonziliare theologische Erneuerung, Glaubens- und Seelsorgsprobleme, den Zölibat, die Stellung des Priesters in der Gesellschaft und die Frage Kirche und Säkularisierung.

Theologische Erneuerung nicht sehr gefragt

Die Bestimmungen des Konzils werden, so stellt der Bericht fest, von 15 bis 20% des ungarischen Klerus als zu progressiv eingestuft. Sie seien nach Ansicht dieser Gruppe für die im heutigen kirchlichen Leben feststellbare Unsicherheit und Unruhe verantwortlich. Etwa die gleiche Anzahl von Priestern hält die Konzilsbeschlüsse jedoch für ausgesprochen gut und nützlich. Diese sich widersprechende Einschätzung, die für das kirchliche Leben nicht wenig Konfliktstoff bedeutet, könne sich freilich kaum auf gründliche Kenntnisse stützen. Denn nur 15 bis 20% der Seelsorger hätten die Konzilsdokumente gelesen und etwa die gleiche Zahl kenne maximal die Hälfte der Konzilsbeschlüsse aus eigener Erfahrung. Alle anderen bezögen ihr Wissen aus zweiter Hand.

Unter den ungarischen Geistlichen sei durchaus die Einsicht vorhanden, daß eine theologische Weiterbildung notwendig ist. Sie würden jedoch nur wenig Zeit dafür aufwenden. Die Gruppe derer, die täglich eine Stunde oder mehr ihrer Weiterbildung bzw. dem Studium theologischer Literatur widme, mache kaum 20% aus; die Hälfte der Geistlichen verwende in der ganzen Woche dafür — einschließlich der Predigtvorbereitung — nur zwei bis drei Stunden. Priesterliche Rekolektionen würden nur unregelmäßig abgehalten, die Vorträge seien selten zeitgemäß. Etwa die Hälfte der Seelsorger finde eine Teilnahme an ihnen unbequem. Sie lehnen ein Neudurchdenken theologischer Probleme von vornherein ab.

Nyiri weiß aber auch Positives über die theologische Erneuerung zu berichten. „Ein Teil der Seelsorger beschäftigt sich ernsthaft mit den religiösen Schwierigkeiten des heutigen

Menschen, er kennt die diesbezügliche Fachliteratur und sucht nach den heute geeignetsten Seelsorgsmethoden.“ Wenn Nyiri auch — als positive Folge der theologischen Erneuerung — in der theologischen Ausbildung gewisse Erneuerungen feststellt, so muß er aber doch einschränken: „Aufgrund der Kluft zwischen den Bedürfnissen der Seelsorge und dem Theologiestudium sind nur wenige befähigt, selbst theologische Überlegungen anzustellen; sie sind in der konkreten Anwendung der Moralnormen unsicher und ohne Orientierung in der modernen Seelsorge.“

Glaube, Verkündigung, Zölibat

Rund drei Viertel der älteren Priester haben nach Nyiri keine oder fast keine *Glaubensprobleme*. Aber besonders unter den Jüngeren werde häufig darüber geklagt, daß die heute noch geltenden Normen, die geistlichen Übungen und religiösen Zeremonien sich zu wenig an das Evangelium anlehnen und daß das Kirchenbild verschwommen sei. Die Glaubensfrage gehöre bei den Jüngeren auch in Ungarn zu den grundlegenden Spannungen des priesterlichen Lebens. Die Gründe dafür seien die gleichen wie auch in anderen Ländern.

Glaubensprobleme der Priester würden aber auch mit *innerkirchlichen Problemen* zusammenhängen. Viele würden die Folgen eines statischen Gottesbildes im Unverständnis der kirchlichen Obrigkeit ihren Schwierigkeiten gegenüber, in der Nichtbeachtung ihrer Person sowie in der Erniedrigung ihrer menschlichen Person am eigenen Leibe zu spüren bekommen.

Viele Priester, so fährt der Bericht fort, sind der Meinung, daß Sinn und Bedeutung des priesterlichen Amtes ungenügend geklärt seien. Viele sind mit der kirchlichen Bürokratie unzufrieden. Rund ein Drittel der Priester zeige sich an einer glaubwürdigen Vermittlung einer authentisch gelebten Religion und religiösen Erfahrung ausdrücklich interessiert. Für eine bessere Verkündigung des Evangeliums halten sie die Entwicklung von neuen pastoralen Strukturen für unerlässlich.

Weiter heißt es bei Nyiri: viele Priester blieben von ihrer Tätigkeit unbefriedigt, Erfolgserlebnisse seien selten und die Früchte ihrer Arbeit

oft nur schwer zu erkennen. Viele könnten diesen Mangel an menschlicher Bestätigung nur durch Ersatzhandlungen kompensieren: sie würden zu Rosenzüchtern oder Imkern oder errichteten Hühnerfarmen.

Die Verunsicherung im priesterlichen Leben erfaßt auch die *Priesterkandidaten*. Ein beträchtlicher Teil von ihnen ist über ihren künftigen Beruf unsicher. Nicht jeder will sich für sein ganzes Leben verpflichten. Man macht innere *Vorbehalte*: Sollte es das Wohl der Gläubigen oder das eigene Wohl ratsam erscheinen lassen, würde man einen anderen Beruf ergreifen.

Ungewohnt für sozialistische Länder ist die Feststellung Nyiris zum *Zölibat*: „Ungefähr ein Drittel unseres Klerus betrachtet den Zölibat nicht als einzig mögliche priesterliche Lebensform. Erfahrungen sprechen für die Annahme, daß die Hälfte der ungarischen Priester die heutige institutionelle Form — keineswegs die Idee — des Zölibats mißbilligt.“ Das Gros der Seminaristen in den unteren Semestern sei zwar mit der bestehenden gesetzlichen Regelung zufrieden; ihre Begeisterung sinke aber von Jahr zu Jahr. Gegen Ende des dritten Studienjahres sei die Hälfte der Priesterkandidaten mit der jetzigen Regelung des Zölibats nicht mehr einverstanden, und etwa die gleiche Anzahl — beide Gruppen sind nicht identisch — würde gern heiraten, wenn die Möglichkeit dazu bestünde.

Die Haltung der kirchlichen Obrigkeit in dieser Frage ist nach dem Bericht von Nyiri durchwegs pragmatisch. Obwohl das päpstliche Rundschreiben „*Sacerdotalis coelibatus*“ streng vorschreibt, daß die zur Weihe zugelassenen Kandidaten für das Leben als Priester und für den Zölibat eine echte Berufung erkennen lassen müssen, werde in Ungarn eine mehrere Jahrzehnte alte Praxis beibehalten: die Bischöfe erteilen jedem die Priesterweihe, der das Zölibatsgesetz nicht direkt ablehnt.

Gesellschaftlich isoliert

Deprimierend sind die Aussagen des Berichtes über die *Stellung des Priesters in der Gesellschaft*. Die Hälfte von ihnen „lebt einsam, gesellschaftlich ausgestoßen und hat keine persönlichen Kontakte. Sie sind müde, gebrochen. Sie haben weder als Men-

schen noch als Christen, noch als Verkündiger des Evangeliums ihre Identität gefunden. Sie gehören nirgendwohin. Nicht einmal die gemeinsame Arbeit verbindet sie miteinander, und höchstens ein Fünftel von ihnen hat freundschaftliche Kontakte zu den Mitbrüdern.“

Diese Probleme der *persönlichen Beziehungen* werden durch ungleiche berufliche Beanspruchung noch verschärft. Viele Seelsorger übten ihren Beruf nicht mehr als täglich zwei bis drei Stunden aus. Die übrige Zeit stünden sie in „Bereitschaftsdienst“. Diese nervenzermürbende Untätigkeit töte auch noch die letzten Reste schöpferischen Interesses. Die Hälfte der ungarischen Priester lebe auf dem Land in kleinen Pfarreien, wo sie unterbeschäftigt seien und wo sie selten einen Gesprächspartner finden. Andere dagegen seien beruflich überlastet. Sie halten wöchentlich bis zu 25 Religionsstunden (oft in verschiedenen Ortschaften), feiern sonntags drei- bis fünfmal die Eucharistie, halten ebenso viele Predigten und sind darüber hinaus voll als Kaplan oder Pfarrer in der Seelsorge eingesetzt. Die einzige Lösung für ein solches Ungleichgewicht wäre eine Erneuerung der veralteten kirchlichen Organisation, eine Umstrukturierung des Pfarrsystems auf eine überdiözesan geplante und gestaltete Seelsorge hin. Das ungarische Pfarrsystem, so meint Nyiri, könne so oder so nur noch wenige Jahre aufrechterhalten werden. Über zwei Drittel der Priester einer der größten Diözesen des Landes seien älter als fünfzig Jahre. Neben diesen menschlichen Problemen müßten auch noch materielle Sorgen bewältigt werden. Das Einkommen der Priester erreiche — von wenigen Ausnahmen abgesehen — nicht das durchschnittliche Gehalt eines Hauptschullehrers.

Das Selbstverständnis des Priesters, stellt der Bericht fest, habe sich auch in Ungarn beträchtlich gewandelt. Die Berufung in das geistliche Amt werde von einem Drittel der Priester nicht mehr als hierarchische Würde angesehen. Offen diskutiert man darüber, daß die gegenwärtigen kirchlichen Strukturen unwirksam und für die Verkündigung des Evangeliums hinderlich seien. Immer mehr Geistliche vertreten die Meinung, daß der Priester sich auch gesellschaftlichen Gestaltungsfragen nicht entziehen dürfe.

Als um so vordringlicher bezeichnet Nyiri die Aufgabe der ungarischen Kirche, ihr eigenes Selbstverständnis mit der *marxistischen Religionskritik* zu konfrontieren. Bis heute habe man dazu noch nicht einmal die Problemstellung formuliert, obwohl die jüngere Generation der Gläubigen die Thesen der marxistischen Religionskritik über die religiöse Entfremdung genügend kennt und auch verwendet.

Allzulange geschwiegen . . .

Die Situationsanalyse Nyiris beschränkt sich bewußt auf ausgewählte Gebiete. Sie läßt sich auch, wie der Autor selbst betont, mangels exakter Untersuchungen in Details nicht genügend belegen. Dieser Umstand kann — angesichts der eindringlichen Argumentation — von den Betroffenen selbstverständlich zur Entkräf-

tung der vorgebrachten Fakten und Tendenzen verwendet werden. Damit würde man aber der Kirche Ungarns den denkbar schlechtesten Dienst erweisen. Die kirchlichen Probleme des Landes sind nur allzulange unerkannt, unausgesprochen und unaussprechbar gewesen. Wenn nach so vielen von amtlichem Optimismus getragenen Erklärungen über die Lage der ungarischen Kirche einmal von sicher nicht unkompetenter Seite schockierende Probleme offen beim Namen genannt werden, so wäre es ungläubwürdig, wollte man den Mangel an Untersuchungsergebnissen als Argument benutzen, um den Ernst der Lage herunterzuspielen. Fehlen doch solche Ergebnisse nicht zuletzt wegen des mangelnden Verständnisses der zuständigen Stellen. Man kann mit dem Autor nur hoffen, daß diese Untersuchungen nun nicht mehr allzulange auf sich warten lassen.

der Entwicklung der karibischen und asiatischen Commonwealth-Länder (vor allem Indien, Pakistan und Bangla Desch) aktiver als früher zu beteiligen.

Die wichtigsten Diskussionspunkte wurden in einer *Resolution* zusammengefaßt, die an die am 19. und 20. Oktober in Paris tagenden Regierungschefs der erweiterten EWG weitergeleitet wurde. Darin wurde die europäische Gipfelkonferenz zur Verwirklichung einer Reihe von Maßnahmen zugunsten der Entwicklungsländer aufgefordert: (1) Die Öffnung der EWG für Exporte aus Entwicklungsländern durch Senkung der Zollschränken und die Revision der Mengenbestimmungen für Produkte aus der Dritten Welt; (2) Begünstigung des Exports aus Entwicklungsländern von Halb- und Fertigprodukten (einschließlich verarbeiteten landwirtschaftlichen Produkten) durch eine Verbesserung des allgemeinen Präferenzsystems der EWG; (3) Umgestaltung der Landwirtschaftspolitik der EWG, vor allem durch den Abbau der Zuckerproduktion, damit Absatzgarantien und bessere Preise für landwirtschaftliche Produkte aus Entwicklungsländern möglich werden; (4) Verwirklichung einer echten Gleichberechtigung zwischen der EWG und den mit ihr assoziierten Entwicklungsländern (z. B. durch die Umwandlung des Europäischen Entwicklungsfonds in eine eigentliche Entwicklungsbank); (5) engere Zusammenarbeit der EWG mit den regionalen Wirtschaftsgemeinschaften in den Entwicklungsländern, gleichgültig ob sie der EWG assoziiert sind oder nicht; (6) Abstimmung des Entwicklungshilfeprogrammes der EWG auf die Entwicklungspläne der einzelnen Länder und aktivere Mitarbeit zur Überwindung des sozio-ökonomischen Dualismus in Entwicklungsländern; (7) die Programmierung des EWG-Budgets mit dem Ziel, bis 1975 0,7 Prozent des Bruttosozialproduktes der Gemeinschaft für Entwicklungsfinanzierung freizumachen; (8) Aktive Maßnahmen (z. B. durch großzügige Zuwendung von Sonderziehungsrechten, strengere Kontrolle von Exportkrediten), um der Verschlechterung der *terms of trade*, die sich durch die Preissteigerung der europäischen Exportprodukte ergeben, entgegenzuwirken; und (9) sofern von der EWG für Privatinvestitionen ein gemeinsames System der Investitionsrisiko-

Die zweite Europäische Konferenz der Justitia-et-Pax-Kommissionen

Das Verhältnis der erweiterten Europäischen Gemeinschaft zu den Ländern der Dritten Welt war das Hauptthema der zweiten Konferenz der Justitia-et-Pax-Kommissionen europäischer Länder, die vom 11. bis 14. Oktober 1972 in Ostende stattfand. Vertreter aus 11 Ländern (Belgien, BRD, Frankreich, Großbritannien, Irland, Luxemburg, Malta, Niederlande, Polen, Spanien und Schweiz) nahmen am Treffen teil. Die führenden Männer des Sekretariats der Päpstlichen Kommission (mit Prälat *J. Gremillion* an der Spitze) waren als Beobachter anwesend.

Stand die im März 1971 in Aachen stattgefundene erste europäische Justitia-et-Pax-Konferenz (vgl. HK, April 1971, 167f.) im Zeichen der selbstkritischen Standortbestimmung und der Beziehungsklärung zur römischen Kommission, befaßte sich die zweite Konferenz fast ausschließlich mit Sachfragen. Die EWG war das Haupttraktandum; danach wurde das Problem des Friedens und der Gerechtigkeit in den Afrikaterritorien Portugals erörtert. In einem dritten Themenkreis befaßte man sich mit der dritten Bischofssynode, die u. a. das Thema Gerechtigkeit in der Welt behandelt hatte.

Forderungen zur Entwicklungspolitik der EWG

Das neue kritische Bewußtsein, das vor allem bei der jungen Generation in bezug auf die europäische Gemeinschaft erwacht ist, hat auch die Diskussion in Ostende weitgehend bestimmt. Darauf wies Kardinal *L. J. Suenens* schon in seinem Eröffnungsvortrag hin. Europa, so sagte er, sei auf dem Weg zu einer Entwicklung, die Gerechtigkeit und Frieden in der ganzen Welt entscheidend beeinflussen werde. Das Hauptproblem des „neuen Europa“ sei aber nicht die Regelung der Beziehungen unter den Mitgliedstaaten („Europa ad intra“), sondern das Verhältnis, das die Europäische Gemeinschaft gegenüber den Ländern der Dritten Welt einnehme („Europa ad extra“). In seinem Grundsatzreferat unterstrich der französische Wirtschaftswissenschaftler und EWG-Spezialist *H. Perroy SJ* die Bedeutung, die der EWG-Beitritt Großbritanniens für die Länder des britischen Commonwealth und somit für viele Entwicklungsländer habe. Die Europäische Gemeinschaft müsse nicht nur ihr Verhältnis zu den 19 bereits assoziierten Staaten Afrikas neu regeln, sondern hätte jetzt auch die Chance, sich an